Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

22. Jahrgang. November 1898. No. 11.

Predigtstudie über das Evangelium des vierundzwanzigsten Sonntags nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

„Lieben Freunde, ihr wißt, daß das Evangelium nichts anderes ist, denn eine Predigt von der einigen Person, die da Christus heißt. Und wiewohl sonst viel Bücher hin und wieder geschrieben und viel Predigten geschehen sind von mancherlei Leuten, beide von Heiden und Christen, ja, auch von der Mutter Gottes, von St. Petro, von den Engeln und von viel andern Heiligen: aber das sind nicht Evangelia; sondern das ist allein das rechte Evangelium, wenn es uns den Christum vorhält, und lehrt, was wir uns Gutes zu ihm versehen sollen." Mit diesen Worten beginnt unser Luther eine seiner Predigten über die vorliegende Perikope (St. Louiser Ausgabe XI, 1834 f.). Und ganz gewiß bieten die beiden Geschichten unsers Textes, die zeitlich zusammenhängen und von denen die eine in die andere eingeschoben ist, trefflich Gelegenheit, eine rechte evangelische Predigt zu halten. Als Parallelen sind Marc. 5, 22. ff. und Luc. 8, 41. ff. zu vergleichen, die in allen wesentlichen Punkten mit dem vorliegenden Bericht übereinstimmen, obwohl Marcus und Lucas die äußeren Umstände ausführlicher mittheilen als Matthäus, der sich, wie öfters, so auch hier auf die Hauptsache beschränkt hat.

V. 18.: „Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig." Der Evangelist führt uns mit den Anfangsworten unserer Perikope: „Da er solches mit ihnen redete", mitten in eine Thätigkeit JEsu. Der HErr belehrte soeben die Johannisjünger über das Nichtfasten seiner Jünger, V. 14—17. Doch fand diese Unterredung wohl nicht mehr in dem Hause statt, in dem JEsus nach der Berufung des Matthäus zu Tische gesessen hatte, V. 9—13., wie

manche Ausleger meinen.*) Wir finden vielmehr den HErrn nach dem Bericht der genauer chronologisch erzählenden andern Evangelisten draußen vor der Stadt am Meer, Marc. 5, 21. f. Luc. 8, 40. f., in der Mitte eines großen Volkshaufens, Marc. 5, 24. 31. Luc. 8, 42. 45. Und da trat nun ein Oberster zu ihm mit einer flehentlichen Bitte. Marcus und Lucas nennen uns auch den Namen des Mannes, Jairus, und zeigen durch den Beisatz „Oberster der Schule" (ἀρχισυνάγωγος) an, daß Jairus nicht etwa ein weltlicher Oberster, eine Magistratsperson war, sondern ein Synagogenvorsteher. Als solcher hatte er das ganze Synagogenwesen zu leiten, auf Zucht und Ordnung in der Synagoge und bei den Gottesdiensten zu achten ꝛc. So war es einer der angesehensten und vornehmsten Einwohner Capernaums, der sich jetzt dem Heiland nahte. Ja, auch die vornehmen Leute können eines Heilandes nicht entbehren; denn auch Stand und Ansehen, Macht und Reichthum halten Schmerz, Noth und Tod, Sündenlast und Gewissenspein nicht fern. Und eben die Noth bewog diesen Mann, zu kommen, das Kreuz treibt ihn Christo in die Arme, während sonst selten ein Oberster sich vor dem HErrn demüthigte und an ihn glaubte, Joh. 7, 48. Jairus aber kommt und fällt vor ihm nieder. Beides zeigt seinen Glauben, denn beides thut der Gläubige, wenn er ausgeht, Hülfe zu suchen. Er kommt zu keinem andern als zu Christo, der ihn im Worte zu sich lockt und ladet. Zu Christo hat er das Vertrauen, daß er helfen könne und wolle und werde; könne, weil er alles kann; wolle, weil er den Seinen wohl will; werde, weil er es verheißen hat. Vor Christo beugt er sich auch und fällt aus Verehrung und Demuth nieder; er erkennt, daß er auch mit seiner allerbesten Gerechtigkeit, weil sie doch wie ein unfläthig Kleid ist, nicht vor ihm bestehen kann, daß er auch aller Gnade und Güte und Hülfe des HErrn nicht werth ist. An die hülfreiche Güte des Sohnes Gottes wendet sich jetzt Jairus, denn schweres Hauskreuz lastet auf ihm, das kein Mensch ihm lösen kann. Gott hatte ihm eine Tochter gegeben. Sie war, wie Marcus (5, 42.) hervorhebt, zwölf Jahre alt, also, nach der früheren Entwickelung im Orient, eine eben aus dem Kindesalter heranblühende Jungfrau; sie war wohlerzogen und wohlgerathen, denn alle weinten und klagten sie, Luc. 8, 52. Vor allem war sie dem Vater ans Herz gewachsen; war es doch die einzige Tochter, wie Lucas mittheilt (8, 42.). Und dies sein liebes Kind sollte er jetzt durch den Tod verlieren. Was Wunder, daß Jairus, tief gebeugt, das Herz voll Weh und Schmerz, zum HErrn seine Zuflucht nimmt, sein Herz vor ihm ausschüttet und ihm klagt: „Meine Tochter ist jetzt gestorben." So lautet seine Aussage bei unserm Evangelisten; bei Marcus hingegen: mein Töchterlein liegt in den letzten Zügen (ἐσχάτως ἔχει) und bei Lucas referirend: und

*) Wir geben der Lesart ἄρχων εἰς προσελθών den Vorzug vor der des Textus Receptus (εἷς ἐλθών) und Tischendorfs (εἰσελθών), da sich daraus alle Varianten erklären lassen.

sie lag im Sterben (καὶ αὕτη ἀπέθνησκεν). Nach diesen beiden Evangelisten starb das Mädchen erst, als der Vater JEsu Hülfe angesprochen hatte, und JEsus auf dem Wege zum Hause war und mit dem kranken Weibe redete. Da kamen Diener des Obersten und meldeten diesem den eingetretenen Tod mit dem Hinzufügen, er möge den Meister nicht weiter bemühen. So liegt eine Differenz zwischen Matthäus und den andern Evangelisten vor. Aber nur Unverstand oder böser Wille wird darin einen wirklichen Widerspruch finden. Unter den verschiedenen möglichen Ausgleichungen liegt diese am nächsten, daß Matthäus, wie oben schon bemerkt, auch hier den Hergang kurz zusammenfaßt und den Vater gleich den Tod melden läßt, da das Mädchen doch gestorben war, ehe JEsus hinkam. Aber ob auch das Mägdlein schon in den letzten Zügen liegt, dem Tode rettungslos verfallen, ja, in diesem Augenblick schon gestorben ist, so ist doch noch nicht Alles verloren. Jairus weiß eine Hülfe; in festem Glauben spricht er weiter zu JEsu: „aber komm und lege deine Hand*) auf sie, so wird sie lebendig", wieder ins Leben kommen (ζήσεται). Der Glaube sieht eben nicht auf die Noth, wie groß die ist, sondern auf Gottes Allmacht und Gnade. Ist doch Gottes Allmacht größer denn alle Noth, seine Barmherzigkeit größer denn aller Menschen Elend. Und Glaube, rechter, fester Glaube ist es, der aus des Obersten Worten hervorleuchtet, wie Luther so schön erläutert: „Es sind aber in diesem Evangelium zwei schöne Exempel beide der Hülfe Christi, und des Glaubens, der sich an Christum hält und tröstet, und auch Hülfe erlangt. Denn erstlich ist das ein feiner Glaube des Obersten der Schule, daß er zu Christo kommt in seiner Noth, da sein Töchterlein schon in den letzten Zügen liegt, und nicht anders sagen kann, denn daß sie schon muß den Geist aufgegeben und dahin sein, ehe er kann wieder heim kommen; wie er denn spricht: ‚Meine Tochter ist schon gestorben'; und bei allen Menschen keine Hoffnung noch Gedanken mehr ist, daß hier sollte Hülfe oder Rath zu finden sein. Noch verzweifelte er dennoch nicht, sondern weil die andern in seinem Hause an ihr verzweifelt, heulen und weinen, und nun nichts mehr denken, denn wie sie die todte Leiche bestellen mit Pfeifern und andern: geht er hin zu Christo, und hat noch die gute Zuversicht, wo er ihn möge zu seinem Töchterlein bringen, so werde sie wieder lebendig. Und glaubt also, daß er sei der Mann, der da könne nicht allein dem Menschen, weil er noch bei Leib und Leben ist, zur Gesundheit helfen und erhalten, sondern auch, so er des Lebens beraubt und die Seele ausgefahren, das Leben wiedergeben; welches war sonderlich zu der Zeit gar ein sonderlich Exempel des Glaubens, weil desgleichen noch nicht gesehen oder gehört war, es wäre denn das einige von dem erweckten todten Jüngling, der Wittwe Sohn, Luc. 7, 11. ff., zuvor geschehen und auch dahin erschollen. Noch ist es ein größerer Glaube, daß er kann ungezweifelt in seinem Herzen

*) Die Hand JEsu kommt hier in Betracht als das Organ, welches die von JEsu ausgehende, Leben wirkende Gotteskraft vermittelt. Vgl. „Magazin" 22, 228.

schließen, daß dieser Christus werde auch seine Tochter wieder lebendig machen. Denn wo er gezweifelt hätte, oder seinen menschlichen Gedanken der Vernunft gefolgt, so wäre er gewißlich nicht zu Christo gegangen, sondern gedacht, es wäre nun zu lange geharret; oder ob er gleich etwa einen andern von Todten erweckt hätte, müßte darum nicht folgen, daß sein Töchterlein sollte wieder lebendig werden, dieweil täglich so manchen Eltern so viel Söhne und Töchter stürben, der da keines wieder lebendig würde." „Zum andern, so ist sein Glaube von der Person dieses JEsu also gethan (welches ist gar eine große geistliche Erkenntniß gewesen), daß er ihn gewißlich hält für den rechten Messiam von Gott gesandt: nicht einen solchen, wie der andere Haufe der Juden, sonderlich seiner Gesellen, der Schriftgelehrten, der da würde als ein großer, trefflicher Herr und König in großer Pracht und Herrlichkeit offenbarlich daher kommen vor allem Volk, daß ihn jedermann für den Herrn, von Gott ihnen gesandt, müßte ansehen und annehmen; und dazu sein warteten, daß er sie sollte von leiblichem Gefängniß unter fremder Herrschaft des Römischen Kaisers erlösen und selbst zu großen gewaltigen Herren der Welt machen. Sondern wider solche Träume und jüdische Gedanken hält er diesen Mann für den rechten HErrn und Messiam, ob er wohl von seinen eigenen Juden nicht dafür angesehen noch angenommen ist, der da von Gott gesandt sei, nicht zeitlich Gewalt, Gut, Ehre und Freiheit zu geben, sondern in den Sachen und Nöthen zu helfen, da kein Mensch nicht helfen kann, nämlich, aus Todesnoth und des Teufels Gewalt zu erlösen, ja, aus dem Tode Leben zu machen und zu geben. Und muß also diesen Mann nicht allein halten für einen schlechten Menschen, sondern für den, der da wahrhaftig bei und in sich habe göttliche ewige Macht und Gewalt über alle Creaturen, weil er glaubt, daß er beide Leben und Tod in seiner Hand hat, das ist, daß er wahrhaftiger Gottes Sohn sei, wie die Schrift zeuget." (XI, 1853 ff.)

V. 19.: „Und JEsus stund auf und folgete ihm nach und seine Jünger." Der HErr antwortet dem Jairus nicht mit Worten, sondern mit der That. Nicht immer ging er sonst sofort auf die Gewährung der vor ihm laut gewordenen Bitten ein. Vgl. z. B. Matth. 15, 22. ff. Joh. 4, 47. ff. Hier aber hat er kaum das Vertrauen des Jairus wahrgenommen und dessen demüthige Bitte gehört, als er sich auch zur Hülfe bereit finden läßt. Er steht sofort auf und bricht das Gespräch, die Verhandlungen ab; er macht sich sogleich auf den Weg und geht zu dem Hause, wo die todtkranke Tochter lag, und erfüllt somit auch die Bitte, die Jairus noch in der Schwachheit seines Glaubens geäußert hatte. Wie strahlt aus diesem Vorgang die Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit dessen, deß Lust bei den Menschenkindern ist, Sprüche 8, 31., der keinen Weg und keine Mühe scheut, dem Wohlthun und Gesundmachen, Helfen und Erretten alle Zeit eine Freude ist! Wie zuversichtlich dürfen wir ihm alle unsere Noth klagen! In dem Augenblick, da wir anklopfen, thut er uns auf, viel be-

reiter zu helfen, als wir, der Hülfe zu begehren. Mit ihm gehen seine Jünger, ja, wie Marcus und Lucas hinzufügen, auch große Volkshaufen, die sich um ihn geschaart hatten. Alle, die heilsbegierig seine Worte angehört haben, folgen ihm nach, um nun auch seine That zu schauen, drängen sich um ihn und hemmen vielfach seine Schritte.

V. 20.: „Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an." Noth begegnet dem HErrn auf jedem Schritt und Tritt in dieser Welt, Noth bei den Kleinen und Noth bei den Großen. Mit einem „siehe" macht uns Matthäus darauf aufmerksam, daß jetzt eine ganz besondere Nothleidende aus der dem HErrn folgenden Volksmenge an ihn sich herandrängt, um Hülfe bei ihm zu suchen. Doch zieht unser Evangelist auch hier kurz zusammen, was Marcus und Lucas ausführlicher mittheilen. Es war ein Weib, das an einem krankhaften Blutfluß litt (αἱμορρροοῦσα); zwölf Jahre lang war sie schon mit dieser Plage behaftet, hatte in dieser Zeit alles versucht, war zu den Aerzten weit und breit gegangen, hatte auch ihr ganzes Vermögen dabei zugesetzt, und war in Folge deß verarmt, hatte dabei auch viel von den Aerzten erlitten. Doch statt daß es besser geworden wäre, war es nur von Jahr zu Jahr ärger geworden. Aber noch hat sie Hoffnung. Sie hat von JEsu gehört, wie Marcus ausdrücklich sagt (5, 29.), und im festen Glauben, daß JEsus auch diese ihre, bei Menschen unheilbare Krankheit (Luc. 8, 43.) heilen könne, naht sie sich ihm. Sie war nach dem Gesetze unrein, von der gottesdienstlichen Gemeinschaft und nahezu vom persönlichen Verkehr ausgeschlossen, 3 Mos. 15, 25. ff.; sie wagt es nicht, mit ihrer Unreinigkeit vor den HErrn hinzutreten, den Heiligen und Reinen. Sie erkennt in ihrer Noth die Strafe Gottes über die Sünde. Auch hindert sie das Schamgefühl, ihre Noth vor aller Ohren zu klagen, und sie sucht deshalb möglichst unbemerkt JEsu zu nahen. Da kommt es ihr gerade gelegen, daß sie in dem Gedränge von hinten an ihn gelangen und die Quaste eines der über den Rücken hinabfallenden Zipfel seines Mantels (κράσπεδον) zu fassen bekommen konnte. Mit κράσπεδον ist nicht eigentlich der Saum des Kleides, sondern eben die Quaste gemeint, welche die Juden an jedem der vier Zipfel des Obergewandes tragen sollten zur Erinnerung an die Gebote Gottes, 4 Mos. 15, 37. ff., welche Weise auch der HErr hielt als der, der das ganze Gesetz erfüllen wollte und sollte.

V. 21.: „Denn sie sprach bei ihr selbst: Möcht ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund." Hell leuchtet aus diesen Worten ihr Glaube an JEsum als Heiland und Erlöser von allem Uebel. Sie ist der festen Zuversicht, durch die Berührung des Kleides JEsu ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Man hat freilich gesagt, wenn sie davon Heilung gehofft habe, so sei dies ein Glaube gewesen, der nicht frei von Aberglauben gewesen sei. Die Römischen zumal haben aus diesen Worten viel Capital schlagen wollen für ihre abergläubische, abgöttische Reliquien-

verehrung (Rock zu Trier ꝛc.). Dagegen hat schon Bengel bemerkt, daß ein Schluß von dem Kleide, welches der HErr damals trug, auf irgendwelche Reliquien, nicht gültig sei. Aber auch das Weib selbst hat nimmermehr abergläubisch dem Kleide des HErrn eine heilende, wunderthätige Kraft beigemessen. Wie hätte sonst JEsus ihren Glauben anerkennen können (V. 22.) und nicht viel mehr berichtigen müssen? Gegen diese Auffassung sagt darum v. Hofmann:*) „Aberglaube wäre es nur gewesen, wenn sie ihre Hoffnung auf die Berührung des Kleidungsstücks gesetzt hätte. So stand es aber bei ihr nicht, sondern sie war dessen gewiß, daß JEsus jedem helfe, der sich gläubig von ihm helfen lassen wolle, und bedurfte, da sie sich scheute, ihn darum anzugehen, einer Vermittelung zwischen ihrem Glauben und seiner Person, die ihr das ersetzte, was in andern Fällen seine Handauflegung war." Freilich war das noch eine Schwachheit ihres Glaubens, daß sie eine solche Vermittelung für nöthig achtete, und JEsu nicht, wie der Hauptmann von Capernaum (Matth. 8, 8.), eine auch aus der Ferne wirkende Kraft zutraute. Aber über dieser Schwachheit wollen wir doch ja nicht ihren Glauben übersehen, den Luther so trefflich herausstreicht, wenn er sagt: „Darum ist es hier nicht ohn Kampf und Streit zugangen, daß ihr Glaube das erhalten möchte, was sie bei Christo sucht. Denn sie hat müssen denken: Siehe, ich bin ein unrein Weib, von Gott gestraft, und kennt mich jedermann; wo ich nun vor diesen HErrn komme, so wird mich jedermann und auch er selbst billig verdammen, daß ich so vermessen und unverschämt dürfte vor seine Augen kommen, und möchte also viel eher mehr Zorn und größer Gottes Strafe, weder Gnade bei ihm finden, und müßte selbst sagen, daß mir recht geschähe, wo er mich mit Zorn von sich stieße. Solchen Kampf und Anfechtung zeigt auch, daß sie hernach, wie der Text sagt, da sie gesehen, daß sie offenbar worden, erschrickt und erzittert, da ihr doch schon geholfen war; und noch muß sorgen, er möchte sie zorniglich anfahren, daß sie sich nicht gescheuet, sich zu ihm zu nahen und heimlich die Hülfe abzustehlen. Aber wider das alles reißt ihr Glaube hindurch, der ihr das gute und gnädige Herz dieses Christi ganz eingebildet; und treibt sie ihre Noth, ja, ihre Verzweiflung dazu, daß sie muß auch vor Gott unverschämt werden, und ungeachtet des Gesetzes Verbots und Urtheils und ihrer eigenen Schande hindurch dringt, denkt: Es müsse dieser Heiland ergriffen sein, es sage dazu Gesetz, ihr eigen Herz und alle Welt, ja, auch er selbst, was sie wollen. Hier ist der Mann, der da helfen kann, dazu ein frommer, gütiger, treuer Heiland; so bin ich ein armes, elendes Weib, das seiner Hülfe bedarf: er wird ja an mir kein anderer Mann werden, noch seine Gnade und Hülfe an mir fehlen lassen; und es gehe mir, wie es sein guter Wille ist, so ist mir besser, die Schande gehe über mich, denn der Schade, daß ich ihn sollte versäumen, weil mir mag von ihm geholfen werden. Und

*) Die heilige Schrift Neuen Testaments. VIII, 224.

setzt also gar darauf ihr ganzes Herz, wenn sie nur den Mann ergreife, so habe es keine Noth und sei schon genesen; wolle darnach wohl mit Mose und dem Gesetz reden, daß sie von ihm unverdammt bleibe 2c. Siehe, das ist ja ein feiner Glaube, der da seine Unwürdigkeit erkennt, und doch sich nicht dieselbe hindern läßt an seinem Vertrauen zu Christo, noch zweifelt an seiner Gnade und Hülfe, reißt durchs Gesetz, und alles, was ihn will von ihm abschrecken; ja, wenn ihm hier alle Welt wollte wehren und hindern, noch denkt er von diesem Mann nicht zu lassen, bis er ihn ergriffen habe. Darum dringt er auch durch und erlangt, was er bei Christo sucht, und sobald die Kraft und Werk erfährt, auch ehe Christus anfängt mit ihr zu reden. Denn er kann an diesem Manne nicht fehlschlagen, wie ihr Christus auch selbst muß Zeugniß geben und sagen: ‚Dein Glaube hat dir geholfen.'" (XI, 1858 f.)

V. 22.: „Da wandte sich JEsus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde." Matthäus begnügt sich auch hier mit den Hauptmomenten, und wir haben aus den Parallelstellen zu vervollständigen, was er übergeht. Marcus und Lucas erzählen umständlicher, daß JEsus sich zu dem Volke umgewandt und gefragt habe: „Wer hat mich angerührt?" Er wußte ja freilich vermöge seiner göttlichen Allwissenheit, wer es sei und in welcher Absicht es geschehen sei; aber er will mit seiner Frage das Weib veranlassen, ihren Glauben an ihn auch offen zu bekennen, daß derselbe dann „vor aller Welt gepreiset und auch in ihr gestärket werde". (Luther, XI, 1859.) Die Jünger finden JEsu Frage auffallend, weil bei dem Drängen des Volkes eine Berührung seiner Person leicht erklärbar sei. Der HErr aber unterscheidet genau eine Berührung durch bloß äußere Ursachen von der Berührung durch den Glauben des Weibes; er wiederholt, daß ihn jemand angerührt habe und daß er fühle, wie eine Kraft von ihm ausgegangen sei. Denn nicht unwillkürlich war dies geschehen; die Fülle göttlicher Kraft, die in ihm war, stand stets unter der vollen Beherrschung seines Willens, und auch auf das Weib war die Kraft JEsu mit seinem vollen Wissen und Willen übergeströmt. Das sollen die Jünger und das Volk merken; das Weib aber soll wissen, daß sie JEsu nicht verborgen bleiben kann, sie soll ja erkennen, daß nicht das Anrühren seines Kleides, sondern der Wille seiner Macht und Liebe sie geheilt hat. Darum sieht sich JEsus nun auch um nach ihr. Das war Gnade von ihm, nicht ein Blick mit zürnenden, strafenden Augen. Aus Tausenden findet er sie heraus. Und als das Weib erkennt, daß ihre That vor ihm nicht verborgen bleiben kann, tritt sie furchtsam und zitternd herzu, fällt vor ihm nieder und bekennt die ganze Wahrheit, das heißt, nicht bloß, daß sie ihn angerührt, sondern auch in welcher Absicht sie es gethan habe und wie sie alsbald gesund geworden sei. Der HErr aber spricht dem armen, verschämten, blöden Weib Muth zu, sagt: „Sei

getrost, meine Tochter." Schon die freundliche, herablassende Anrede „Tochter" zeigt ihr seine Liebe. Sein Wort: „Sei getrost" richtet sie auf von der Angst, die sie befallen hatte; sie kann auf des HErrn Wort hin nun wieder Muth fassen (θάρσει) und der Hoffnung leben, daß sie nun für immer frei von ihrer Krankheit sein werde. Vor allem aber tröstet sie der HErr durch das Wort: „Dein Glaube hat dir geholfen." Damit lehrt er einmal, daß ihre That eine That des Glaubens war; und dann verkündigt er ihr, daß dieser ihr Glaube ihr das gebracht hat, was sie erhofft hatte. Das σέσωκε weist offenbar auf das σωθήσομαι des Weibes, V. 21., zurück. Und gerade das Perfectum σέσωκε sagt aus, was geschehen ist, verkündet die vollendete Thatsache. Sobald als das Weib im Glauben den HErrn anfaßte, vertrocknete, wie Marcus (5, 29.) erzählt, der Brunn ihres Blutes, und sie fühlte es am Leibe, daß sie von ihrer Plage war gesund worden. Die Heilung war also eine vollständige und augenblickliche, wie dies auch unser Evangelist mit den Worten bestätigt: „Und das Weib ward gesund von jener Stunde an" (ἀπὸ τῆς ὥρας ἐκείνης). Das ἐσώθη entspricht wieder dem σωθήσομαι. V. 21. Sie war aber gesund nicht nur leiblich, sondern auch geistlich, wie darum der HErr sie bei Marcus mit seinem Frieden und mit der Freude im Heiligen Geiste entläßt und spricht: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin mit Frieden und sei gesund von deiner Plage" (5, 34.). Und das alles schreibt der HErr dem Glauben zu; nicht als ob derselbe das Heil bewirkt hätte, sondern weil ihr Glaube JEsu Kraft, Gnade und Hülfe ergriffen hat.

Nun können wir uns freilich nicht mehr so zu JEsu machen, wie dies Weib, in leiblicher Weise; aber geistlicherweise kann und soll es auch von uns geschehen, und da werden wir erfahren, daß JEsus auch jetzt noch der rechte Helfer in allen Leibes- und Seelennöthen ist. Er ist jetzt noch mitten unter uns, nicht sichtbar, sondern unsichtbar, aber doch wirklich und wahrhaftig, und das Gewand, in welchem er jetzt unter uns lebt und wohnt, ist sein Wort. Wer krank ist, der gehe hinzu. Hat JEsus den kranken Leib geheilt, wie viel mehr wird er die kranke Seele gesund machen. Er ist nahe denen, die ihn suchen; er läßt sich so gerne finden. Insonderheit sieht er sich um nach den Elenden im Lande, und je tiefer einer im Elend steckt, desto freundlicher blickt sein Gnadenauge auf ihn. Seine Augen sehen nach dem Glauben, der sich an sein Wort, an seine Verheißung hält, wenn derselbe auch schwach und klein ist, nur ein stummes Flehen und Seufzen ist. Und noch heute schreibt der HErr alles dem Glauben zu und spricht im Wort: Dein Glaube hat dir geholfen; nicht als ob der Glaube die Hülfe verdiente oder wirkte, sondern weil er das Mittel ist, das Gottes Macht und Gnade, Hülfe und Errettung ergreift, die Hand, die das Heil in Christo nimmt und hält. So werden wir durch den Glauben gerecht und selig.

V. 23. 24.: „Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu

ihnen: Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn." Nach der Unterbrechung durch den Vorgang mit dem blutflüssigen Weibe wird nun die Geschichte des Jairus zu Ende geführt. Diesem mußte freilich dieser Verzug eine schwere Probe sein. Er wußte, daß sein Kind im Sterben lag; wie viel mußte ihm daran liegen, daß JEsus noch zu rechter Stunde in sein Haus käme; und nun wird die einzig mögliche Hülfe noch so verzögert. Ja, auf eine noch schwerere Probe wird sein Glaube gestellt. Denn während JEsus noch mit dem Weibe redet, kommen, wie Marcus und Lucas berichten, Boten aus seinem Hause und bringen ihm die traurige Nachricht, daß es mit seinen Hoffnungen aus sei, daß sein Töchterlein nun wirklich gestorben und es nicht mehr nöthig sei, den Meister zu bemühen. Aber Jairus besteht auch diese Anfechtung; er sagt dem HErrn nicht, was seine Diener ihm nahe legen, sagt nicht: Nun ist's zu spät, todt ist todt, gestorben ist gestorben. Gerade durch das Vorkommniß mit dem Weibe ist sein Glaube mächtig gewachsen; er hat ja so deutlich gesehen, wie der Glaube, wenn er nur JEsum und seine Hülfe faßt und nicht abläßt, sein Ziel erreicht. So will er voller Zuversicht auf JEsum trauen und bauen, will dessen Hülfe gläubig erwarten, auch wenn er nicht sieht, wie dieselbe kommen soll. Er hängt sich mit ganzem Herzen an das Trostwort, das JEsus ihm bei der Botschaft der Knechte zur Stärkung zuruft: „Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund" (Luc. 8, 50.). Ja, das ist noch jetzt Gottes Weise, daß er mit der Hülfe verzieht, damit er desto größere Ehre einlege, den Glauben prüfe, das Gebet schärfe, die Geduld übe, das zagende, furchtsame, kleinmüthige Herz ins Wort treibe und mit seinem Worte fest und fröhlich mache.

Endlich kommt der Zug zu dem Hause des Jairus. Dort ist schon die Todtenklage angestimmt, als der Fürst des Lebens erscheint. JEsus findet die nach jüdischer Sitte bestellten Klageweiber vor, die die übliche Todtenklage anstellten, indem sie mit flatternden Haaren, an ihre Brust schlagend, aufs kläglichste heulten und dadurch auch andere bewegten und in ihren Jammer hineinrissen; er findet die Flötenbläser (αὐλητάς) vor, die die Trauermusik anstimmten und durch ihre sanften Töne den wilden Schmerz zu stillen suchten. Andere Leute, die zahlreich im Hause des angesehenen Mannes erschienen waren, fügten wohl ihre Klage hinzu, und so war ein großes Getümmel entstanden (τὸν ὄχλον θορυβούμενον). Als JEsus aber diese Todtenklage im vollen Gange sieht, unterbricht er sie und säubert das Haus von dem lärmenden Haufen. Er hat sich vorgesetzt, ein Wunder zu thun, aber er will es nur vor denen thun, die es angeht. Der HErr hat überhaupt seine Wunder am liebsten im Verborgenen gethan, und so soll auch hier das Geschrei der Welt ihn nicht stören. Er wollte mit seinen Thaten auch immer auf die Seelen wirken; die Welt aber faßte seine Wunder nur äußerlich auf; diese Klageweiber und Flötenbläser hätten aus seinem Wunder ein lautes Rühmen gemacht, das wohl der Neugierde gedient hätte,

aber von keiner Bewegung des Herzens begleitet gewesen wäre. Vor allem aber will er diese Leute entfernt wissen und ruft ihnen sein „Weichet!" zu, weil hier keine Todtenklage nöthig ist und es kein Begräbniß geben wird, wie er begründend (γάρ) sagt: „Denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft."

Wie sind nun diese Worte aufzufassen? Sagt der HErr damit aus, daß das Mägdlein nicht gestorben sei, sondern in der That nur schlafe? Oder redet er bildlich, und war das Mädchen in der That gestorben? Die erste Auffassung findet sich bei alten und neuen Rationalisten; die zweite bei allen gläubigen Auslegern, und ist durch den ganzen Zusammenhang und durch die Parallelberichte außer allen Zweifel gerückt. Lucas sagt ausdrücklich, daß die Spötter wohl wußten, daß das Mägdlein gestorben war, und daß ihr Geist wiederkam, Luc. 8, 53. 55. Der HErr nennt die Gestorbene eine Schlafende, weil ihm alle Todten leben, Luc. 20, 38., und er diese sofort aus dem Tode erwecken will, wie man einen schlafenden Menschen durch Berührung oder Zuruf zu neuem Erwachen bringt. Der leibliche Tod ist dem HErrn nicht der eigentliche Tod, sondern dies ist ihm nur der geistliche und ewige Tod. Der leibliche Tod ist ihm nur ein Schlaf, Joh. 11, 11. Und mit diesem Worte „Schlaf" hat er nicht nur den einzelnen, ihm gerade jetzt vorliegenden Fall im Auge; ihm tritt bei dieser Todtenerweckung alles Sterben und Auferstehen seiner Kinder vor Augen. Ihm lebt alles, auch das, was uns todt ist; denn er kann und will aus dem Tode ins Leben führen. Auch unsere Todten schlafen ihm nur; denn er weckt sie so leicht auf, wie wir einen Schlafenden. Auch uns soll der Tod nur ein Schlaf sein, weil JEsus durch seinen Tod unsern Tod in einen süßen Schlaf verwandelt hat. Ja, die Gläubigen sterben nicht, sondern schlafen nur; schlafen aus, ruhen von aller ihrer Arbeit und wachen wieder auf am Tage der Auferstehung. Wie lieblich weiß Luther dies auszulegen, wenn er sagt: „Also sollen wir auch unsern Tod lernen recht ansehen, damit wir nicht davor erschrecken, wie der Unglaube thut: daß er ist wahrhaftig in Christo nicht ein Tod, sondern ein feiner, süßer, kurzer Schlaf, da wir aus diesem Jammer, der Sünde und des rechten Todes Noth und Angst, und allem Unglück dieses Lebens entledigt, sicher und ohn alle Sorge, süß und sanft einen kleinen Augenblick ruhen sollen als in einem Ruhebettlein, bis die Zeit komme, daß er uns mit allen seinen lieben Kindern zu seiner ewigen Herrlichkeit und Freuden aufwecken und rufen wird. Denn weil es ein Schlaf heißt, so wissen wir, daß wir nicht darin bleiben, sondern wieder aufwachen und leben sollen, und die Zeit, so wir schlafen, uns selbst nicht länger sein kann, denn als wären wir erst jetzt diese Stunde entschlafen; daß wir auch werden uns selbst müssen strafen, daß wir uns vor solchem feinen Schlaf in der Todesstunde entsetzt oder geängstet haben, und also in einem Augenblick aus dem Grabe und Verwesung lebendig, ganz gesund, frisch, mit reinem, hellem, verklärtem Leibe unserm HErrn und Heiland Christo in den Wolken entgegen kommen. . . . Diesen Trost gibt

uns allenthalben die Schrift, welche auch von dem Tode der Heiligen also redet, daß sie entschlafen und sich gesammelt zu ihren Vätern, das ist, in diesem Glauben und Trost in Christo den Tod überwunden, und der Auferstehung sammt den andern Heiligen, so vor ihnen gestorben, gewartet. Daher auch von Alters die Christen (ohne Zweifel von den Aposteln oder ihren Jüngern) die Weise gehabt, daß sie ihr Begräbniß ehrlich gehalten, und bei einander gehabt, wo sie gekonnt haben, und dasselbe genennet nicht, Grabstätte oder Todtenhöfe, sondern, coemeteria, dormitoria, Schlafhäuser, daher auch solcher Namen bis auf uns geblieben; und wir Deutschen von Alters solches Begräbniß nennen Gottesacker, nach der Weise, wie St. Paulus 1 Cor. 15, 44. redet: ‚Es wird gesäet ein natürlicher Leib' ꝛc.; denn das wir jetzt Kirchhöfe heißen, das sind erstlich nicht Begräbnisse gewesen ꝛc. Siehe, das ist die Lehre und Trost des Evangeliums." (XI, 1865 ff.)

Freilich, das kommt der Vernunft gar lächerlich vor, daß der Tod nur ein Schlaf, und nicht Tod, Untergang, Ende sein soll. Die im Hause des Jairus zum Klagen und Weinen Zusammengekommenen konnten sich des Lachens nicht enthalten, dachten: „Siehe, ist unser Meister oder Pfarrherr toll oder thöricht, daß er so einen Narren hereinbringt, der nicht weiß, was Schlaf oder Tod sei, und uns will überreden, daß das Mägdlein nicht todt sei, da jedermann öffentlich sieht, daß sie daliegt vom Tod gestreckt, eine todte Leiche, nur unter die Erde zu scharren. Also geht es, denn Gottes Weisheit ist so hoch, daß sie die Vernunft für lauter Narrheit hält und alle Welt den lieben HErrn Christum für einen Narren." 1 Cor. 1, 23. So ist ja bis heute das Wort von der Auferstehung der Todten den Kindern dieser Welt ein Spott und eine Narrheit. Hier aber beweist nun der HErr durch die That, daß der Tod vor ihm nur ein Schlaf sei.

V. 25.: „Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stund das Mägdlein auf." Die Spötter sollen bei dem Wunderwerk nicht zugegen sein. Und auch von seinen Jüngern nimmt er, wie die andern Evangelisten erzählen, nur die drei mit sich, die den engsten Kreis um ihn bilden, Petrus, Jacobus und Johannes. Doch sollen die Eltern, denen er ihr Kind freundlich wieder schenken will, Zeugen der That sein, die er nicht zu eitlem Anstaunen, sondern zur Ehre Gottes und zur Glaubensstärkung für die ihm anhangenden Seelen jetzt ausrichtet. In dem stillen Gemach, wo das Mägdlein lag, ergriff er sie bei der Hand, wie Matthäus kurz berichtet. So wollte er beweisen, daß sie nur schlafe; denn die Schlafenden ergreifen wir bei der Hand, wenn wir sie aufwecken wollen. Nach Marcus und Lucas sprach er dabei die Worte: Talitha kumi, Mägdlein, stehe auf! So spricht er in göttlicher Majestät. Er kämpft nicht, wie einst Elias und Elisa, mit dem Tode, um ihm seinen Raub abzuringen. Mit einem Wort weckt er, wie er die Kranken heilte, so die Todten auf, redet die Todten schon als Lebende an, daß sie die Stimme des Sohnes Gottes hören müssen.

Vgl. Luc. 7, 14. Joh. 11, 43. Joh. 5, 25. 28. Und sobald die Stimme des Lebensfürsten ertönt, die Hand des Todesüberwinders die Todte anrührt, kehren die entschwundenen Lebensgeister zurück, der Geist vereinigt sich wieder mit dem Körper, den er schon verlassen hatte. Das Mägdlein stand auf. Es blieb also nicht krank auf dem Bette liegen; es sammelte nicht erst nach und nach seine Kräfte wieder, sondern stand auf einmal von ihrem Tode und ihrem Bette auf, gesund und frisch und wandelte, wie Marcus (5, 42.) berichtet. Und dieser Evangelist und Lucas fügen noch hinzu, daß der HErr befohlen habe, der Auferweckten zu essen zu geben. Die Umstehenden sollen merken, daß die Erweckte wirklich in das volle, natürliche Leben zurückgekehrt ist.

V. 26. „Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land." JEsus wollte alles bloß äußerliche Aufsehen unter dem Volke und jede bloß fleischliche Aufregung vermeiden, verbot deshalb hart (Marc. 5, 43.), daß diese That niemand wissen sollte. Gleichwohl konnte dieses Wunder nicht verborgen bleiben, und die Kunde davon verbreitete sich in die weitesten Kreise und rief Staunen und mächtige Verwunderung hervor. Denn dies war etwas Großes, Einzigartiges, daß so in die Nacht des Todes die Sonne des Lebens hineinschien, daß in dies arme Leben mit seinem Sterben und Verderben die allmächtige, gütige Hand des Lebensfürsten griff. Wie wird's erst sein, wenn er einst an den Gräbern aller Todten stehen wird, und sie auf sein Wort sich alle erheben werden? Denn wenn du fragen wolltest: „Warum weckt er denn die andern alle nicht auch vom Tode auf, wie er diese auferweckt hat?" so antwortet Luther: „Die andern spart er bis auf jene Zeit; indeß aber weckt er etliche auf, auf daß er uns ein Zeichen gebe, das erste Gebot zu verstehen. Wo keiner von den Todten auferweckt wäre, so wäre das erste Gebot schwerlich zu glauben. Weil aber dies Mägdlein, desgleichen Lazarus und der Wittwe Sohn zu Nain auferweckt sind, so soll man bei denselben Zeichen das erste Gebot lernen verstehen und glauben. Darum spricht Gott, 2 Mos. 3, 6.: ‚Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs.' Das ist so viel gesagt, wie es Christus auslegt, Matth. 22: Abraham, Isaak, Jakob leben; ob sie schon vor der Welt todt sind, doch leben sie mir. Also soll man von den Todten reden, daß sie unserm HErrn Gott nicht todt sind, ob sie schon uns todt sind. Solches wird er am jüngsten Tage ans Licht bringen. Denn gleichwie Christus das Mägdlein hier aus dem Tode hervorbringt, also wird er Abraham, Isaak und Jakob, und uns alle hervorbringen. Denn da steht sein Wort: ‚Ich bin der HErr, dein Gott.' Und steht das Zeichen neben und bei dem Wort, auf daß man lerne glauben und sagen: Hat Christus so viel Todte auferweckt, so sieht man, daß er's thun kann und will, wie er im ersten Gebot gesagt hat: ‚Ich bin der HErr, dein Gott', ich will dir helfen aus allen Nöthen; und ob du gleich stürbest, sollst du dennoch wieder lebendig werden. Also sollst du mich erkennen lernen." (XIII, 2546 f.)

Es liegt auf der Hand, daß man bei der Predigt über diesen Text den HErrn JEsum als rechten Heiland vor die Augen zu malen hat. So zeige man JEsum als den rechten Helfer in Noth und Tod, wie er mächtig und willig ist, in allerlei Noth zu helfen, und wie der Glaube, der seine Verheißung ergreift, die Hülfe wirklich erlangt. So könnte man ferner nachweisen, wie der HErr der rechte Arzt und Helfer ist im Leben und im Sterben, oder, wie er so willig und bereit ist zu helfen und auch das Seufzen der Elenden hört, und wie er dann hilft über Bitten und Verstehen. Der Text bietet auch Anlaß, von dem Segen des Kreuzes zu reden. Im Kreuze lernen wir, zu dem HErrn zu kommen, der helfen kann und will; an den HErrn zu glauben, der den Glauben läutert und stärkt; geduldig auf die Hülfe des HErrn zu warten, dessen Hülfe am nächsten, wenn die Noth am größten. Das Evangelium führt uns auch JEsum vor als siegreichen Ueberwinder des Todes. Da zeige man, welcher Trost darin liegt am Grabe unserer Lieben, und beim Gedanken an das eigene Ende. Und insonderheit zeige man einmal, daß unsere Todten wirklich vor Gott leben, weil ihr Tod vor Gott nur ein Schlaf ist, und weil das Leben nach dem Tode das wahre Leben ist. L. F.

Predigt zur Einführung eines Pastors.

Matth. 21, 1—9.

In Christo, unserm Gnadenkönige, geliebte Zuhörer!

Der heutige Sonntag ist für uns hier Versammelte ein doppeltes Dank- und Freudenfest. Mit dem heutigen Tage sind wir durch Gottes Gnade wieder über die Schwelle eines neuen Kirchenjahres und in die selige Adventszeit eingetreten, in welcher wir uns auf das Kommen unsers HErrn und Heilandes vorbereiten sollen. Das gibt jedem Christen hohe Ursache, sich zu freuen und Gott zu loben und herzlich zu danken, daß er wiederum ein Jahr der Gnade Gottes hat beschließen dürfen, in welchem Gott sein Wort zur Seligkeit ihm hat verkündigen lassen, und dem Satan nicht gestattet, ihn zu verderben. Und obwohl wir mit unsern Sünden täglich Gott vielmals und schwerlich beleidigt und zu ernstlicher Strafe gereizt und es keineswegs verdient haben, so will der HErr dennoch auch im neuen Kirchenjahre bei uns sein, und darum hält er heute wiederum unter uns Einzug.

Aber noch in einer andern Beziehung ist dieser Tag ein Tag von hoher Bedeutung und großer Freude für dich, geliebte Gemeinde. In noch ganz besonderer Weise zieht heute dein König bei dir ein, indem er dir heute wieder einen treuen Prediger, einen Hirten nach seinem Herzen gibt, der dich wieder versorgen soll mit dem Brode und Wasser des Lebens und die Herzen deiner Glieder bereit machen zum rechten Empfang ihres Heilandes. Dein neuer Seelsorger hält also heute seinen Einzug bei dir.

In dem heutigen Adventsevangelium wird uns eine ganz besondere Einführung, ein ganz eigenartiger Einzug beschrieben. Unser heutiges Evangelium ist daher ein rechter Einführungstext. Doch dieser Einzug, diese Einführung in unserm Text hat seines Gleichen nicht in der ganzen Welt; denn es ist Gott selbst, der HErr Himmels und der Erden, der da seinen Einzug hält und dem von dem ihm begleitenden Volke zugerufen wird: „Hosianna, dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, Hosianna in der Höhe!"

Auch wir feiern hier heute, wie schon erwähnt, einen Einzug. Freilich, es ist nicht der HErr, der König selbst, der jetzt hier leiblich und sichtbar einkehrt, obwohl er unsichtbar in Gnaden mit einzieht. Aber es ist sein Knecht, sein Diener, der jetzt hier Einkehr hält als Haushalter seines himmlischen HErrn; ja, als dessen Stellvertreter, wie Paulus sagt: „So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" Und der HErr Christus selbst sagt zu seinen Dienern: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Weil nun wieder ein Diener, ein Bote eures Gottes zu euch gekommen ist, so habt ihr hohe Ursache zur Freude darüber und Gott dafür herzlich zu danken, wozu schon der Prophet Joel auffordert: „Freuet euch, und seid fröhlich im HErrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt."

Doch, Geliebte, dieser Tag ist nicht nur ein großer Freudentag, sondern auch ein gar ernster Tag; denn gerade am Tage des Amtsantritts eines Pastors sollen beide, Pastor und Gemeinde, recht wohl erwägen, welch große Forderungen an beide gestellt sind. Denn auch jetzt noch und allezeit soll erfüllt werden, was in unserm Text gesagt ist: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig", und daß dieser König auch von den Seinen aufgenommen wird. — Unter dem Gnadenbeistand Gottes des Heiligen Geistes laßt uns daher jetzt auf Grund unsers Textes andächtig erwägen:

Was von einem Pastor und seiner Gemeinde gefordert wird, damit auch durch sie das Wort der Schrift erfüllt werde: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig."

Dieses ist nach unserm Texte,

1. daß der Pastor allezeit diesen König verkündige, und
2. daß die Gemeinde diesen König mit Freuden aufnehme.

1.

Ein treuer, rechtschaffener Prediger soll und muß sich allezeit dessen bewußt sein, was er zu thun hat, was sein Amt ist; und dem soll er dann auch in Gottes Kraft mit allem Fleiß und aller Treue nachkommen. Ganz

besonders aber wird ein Pastor an das erinnert, was seines Amtes ist, was von ihm als Pastor gefordert wird, wenn er dem Rufe einer Gemeinde gefolgt ist und nun sein Amt in ihr antritt. So ist gewiß auch für dich, lieber Bruder in Christo, der heutige Tag eine laute Erinnerung daran, ja, auch eine Ermahnung dazu, welche Pflichten dir als Pastor auferlegt und welche Forderungen an dich gestellt sind, so du dein dir anvertrautes Amt recht und zu Gottes Wohlgefallen verwalten willst.

Eine herrliche Erinnerung daran, was von einem Pastor gefordert ist, seinem Berufe recht nachzukommen, enthält unser heutiges Adventsevangelium. Ein Pastor ist ja zunächst Prediger, einer, der etwas predigen, sagen oder verkündigen soll. Da gilt ihm denn das Wort in unserm Texte: „Saget der Tochter Zion." Damit wird er vorerst daran erinnert, daß er etwas zu sagen, zu verkündigen hat. Darin liegt aber auch das, daß er gesandt worden, also ein Bote ist. Er kommt nicht von selbst, nicht im eigenen Namen, sondern er hat den Auftrag empfangen: „Sage", gehe hin und verkündige, was dir befohlen ist. Und zwar ist er von Gott gesandt und beauftragt, von ihm zu reden und zu verkündigen. So muß also ein Prediger, will er anders ein rechter Prediger und wahrer Bote des HErrn sein, nur das predigen, was ihm von dem anvertraut ist, der ihn gesandt hat. Er darf nicht in seinen eigenen Gedanken sich etwas zurechtlegen und in seinem Herzen sich etwas erdichten, das er dann seinen Zuhörern vortrage, sondern er hat einen ganz bestimmten Auftrag von dem HErrn, den er ausführen soll. Er soll nur das verkündigen, was sein HErr ihm zu sagen befohlen hat. Das ist nun auch ein gar sicheres Kennzeichen, ob ein Prediger wirklich ein rechter, wahrer Bote Gottes des HErrn ist, oder ein falscher Prophet.

Wohl gibt es gar viele, die da vorgeben, sie seien von Gott gesandt, und die wohl auch sagen, sie kommen im Namen des HErrn, und die vielleicht auch den Namen des HErrn gebrauchen und von ihm reden, die aber dennoch keine rechten Prediger, keine Boten des HErrn sind. Sie kommen in ihrem eigenen Namen und suchen auch meistens nur ihre eigene Ehre. Sie gebrauchen wohl auch Gottes Wort dabei, aber sie verfälschen es, sie lehren falsche Träume, führen ihr eigen Wort und verführen das Volk mit ihren Lügen und losen Theidingen und sind ihm nichts nütze. Vor solchen warnt auch der HErr selbst ganz ausdrücklich: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe."

„Sie lehren eitel falsche List,
Was eigen Witz erfindet;
Ihr Herz nicht eines Sinnes ist,
In Gottes Wort gegründet.
Der wählet dies, der andre das,
Sie trennen uns ohn alle Maß
Und gleißen schön von außen."

Ist aber der Pastor ein rechter Prediger, ein Bote des HErrn, so predigt er, wie schon gesagt, nur das, was ihm von seinem HErrn, von Gott, geboten ist, nur Gottes Wort. Dadurch allein kann ein Mensch den Weg zum Leben finden, da nur Gottes Wort unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen ist. Und das soll er rein und lauter, ohne menschliche Zuthat, verkündigen. Er darf aber auch nichts davon weglassen, sondern er muß das ganze Wort Gottes, den ganzen Rath Gottes zu der Menschen Seligkeit predigen. Er darf also nicht menschliche Weisheit und Wissenschaft bringen, sondern Gottes Wort, und zwar nicht bloß diese oder jene Lehre der heiligen Schrift, nicht nur einen Theil derselben, nicht bloß Evangelium oder bloß Gesetz, sondern beides, Gesetz und Evangelium.

Wohl ist das Amt eines Predigers vornehmlich ein Amt des Evangeliums; aber dennoch muß er auch das Gesetz in seiner ganzen Schärfe verkündigen, damit die Sicheren und Selbstgerechten erkennen, daß sie nichts als elende, verlorene Sünder sind und durch ihre eigenen Werke und Gerechtigkeit bei Gott nicht die Seligkeit, sondern nichts als eitel Strafe und ewige Verdammniß verdienen können. Er darf sich nicht scheuen, den Leuten ihre Sünden zu zeigen, die Sünder zu ermahnen und zu strafen. Da darf er keine Rücksicht nehmen, denn Gott ruft allen seinen Dienern zu: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinet wegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnst ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünden willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Du mußt also, theurer Bruder, deinen Zuhörern das Gesetz und den Zorn des Richters der Lebendigen und der Todten verkündigen und ihnen Gottes gerechte Strafen androhen, damit „der Gottlose sich bekehre von seinem Wesen und lebe“.

Doch, weil das Predigtamt des neuen Testaments hauptsächlich ein Amt des Evangeliums ist, so muß ein Pastor vornehmlich das Evangelium predigen, wie dies auch aus unserm Texte erhellt. Danach soll nämlich der Tochter Zion gesagt werden: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig.“ Das soll auch ein Pastor vor allem verkündigen, den König soll er anmelden. Und wer ist dieser König? Es ist der allmächtige Gott selbst, der sich der sündigen Menschen erbarmt hat und ihre menschliche Natur angenommen, ihre Sünden getragen und gebüßt. Ja,

„Es ist der HErr Christ, unser Gott,
Der will euch führn aus aller Noth,
Er will eur Heiland selber sein,
Von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewiglich.“

Davon soll ein Prediger vor allen Dingen zeugen und auch seinen Zuhörern sagen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Und er soll auch sagen, wie dieser König kommt, nämlich „sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin“. Der König kommt also nicht als strenger Richter, voller Grimm und Zorn, die Menschen zu verderben, sondern „sanftmüthig“, als liebreicher Helfer, Heiland und Seligmacher. Daß der König auch jetzt noch so in des Menschen Herz seinen Einzug halten will, das soll ein Prediger des Evangeliums verkünden. Ueberall, wo das Wort Gottes gepredigt und die heiligen Sacramente verwaltet werden, da hält dieser Gnadenkönig Einkehr; denn sein Eselsfüllen, auf dem der HErr kommt, ist Wort und Sacrament, das sind die Mittel, dadurch der Heilige Geist den Glauben im Herzen wirkt, und dadurch JEsus in dasselbe einzieht und Wohnung darin macht.

Doch ein Prediger hat auch die Weisung, wem er diese Nachricht bringen soll von dem Kommen des Königs. Es heißt in unserm Text: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir.“ Die Tochter Zion also ist es, zu welcher der König, JEsus, kommt und welcher dieses gesagt werden soll. Wer ist aber die Tochter Zion? Zion war der Name eines Berges, auf welchem der Tempel und auf dessen Seite die Stadt Jerusalem lag. Tochter Zion heißen daher die Einwohner Jerusalems. Im geistlichen Sinn aber wird die Kirche alten und neuen Testaments die Tochter Zion genannt. Es ist also eigentlich die Kirche der Gläubigen, welcher gesagt werden soll: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Die Tochter Zion, die christliche Gemeinde, ist es also, an die der Pastor die Botschaft von dem Kommen des Königs bringen soll.

Nun, in Christo theurer Bruder, das wäre also dasjenige, was hauptsächlich von dir gefordert ist. So verkündige nun auch deinen Zuhörern diesen Gnadenkönig. Diese Gemeinde, die dich berufen hat, ist die Tochter Zion, der du sagen sollst: „Siehe, dein König kommt zu dir“, die du ermuntern sollst:

„Auf, auf, ihr Reichsgenossen,
Der König kömmt heran,
Empfanget unverdrossen
Den großen Wundermann.
Ihr Christen, geht herfür,
Laßt uns für allen Dingen
Ihm Hosianna singen
Mit heiliger Begier.“

2.

Doch, geliebte Zuhörer, damit das Wort der Schrift auch jetzt noch erfüllt werde: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig“, dazu gehört noch zweitens, daß die Gemeinde diesen König auch mit Freuden aufnehme.

Diese an die Gemeinde gestellte Forderung, den zu ihr kommenden König aufzunehmen, entnehmen wir auch den Worten unsers Textes: „Saget

der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir." Denn warum anders sollte das der Tochter Zion gesagt werden, als daß sie auch ihren König empfange?

Wenn ein weltlicher König einen Boten an eine Stadt in seinem Reiche sendet und ihm befiehlt: Sage der Stadt: Siehe, dein König kommt zu dir, — so will er damit doch offenbar zugleich den Einwohnern dieser Stadt seinen Willen kund thun, daß sie ihn empfangen und als ihren König aufnehmen sollen. Würden sie es nicht thun, ihrem König keinen Empfang bereiten, so würden sie dadurch gewiß ihren König aufs höchste beleidigen und erzürnen und mit Ungnade gegen ihre Stadt erfüllen.

So verhält es sich auch mit dem himmlischen König. Wenn er Boten aussendet an sein Volk mit der Weisung: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir", so will er nicht nur, daß die Boten diese Nachricht, diese Botschaft kund machen, sondern er zeigt damit auch seinem Volk seinen Willen an, daß es sich zu seinem Empfang vorbereiten und ihn bei sich aufnehmen soll. Demgemäß handelte denn auch einst das Volk zu Jerusalem, als JEsus einzog. Es erkannte in ihm seinen König und bereitete ihm als solchem einen königlichen Empfang und huldigte ihm als ihrem König. Wie dies geschah, sehen wir in unserm Evangelium. Darin heißt es: „Viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg." Sie achten ihre festlichen Kleider nicht, die sie für das nahe Osterfest in Jerusalem angethan hatten, sie lassen JEsum, ihren König, darüber wegreiten. Sie wollen zeigen, daß sie bereit sind, alles, was sie haben, ihm zu opfern. Andere hieben frische, grüne Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Damit bekannten sie, daß dieser arme, sanftmüthige, gnädige König die Ursache ihrer Freude und ihres Jubels sei. „Das Volk aber, das vorging und nachfolgete", machte seine Freude kund in den Worten: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!"

Siehe, theure Gemeinde, so mußt auch du deinen König, der zu dir kommt in der Predigt seines Wortes, mit Freuden empfangen und aufnehmen; dann wird auch durch dich das Wort der Schrift erfüllt: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir!" Freilich, leiblicher Weise kannst du jetzt nicht mehr diesen König aufnehmen, wie einst das Volk bei Christi sichtbarem Einzug in Jerusalem, aber geistlicher Weise mußt du es so machen. Wenn dir von deinem Pastor dieser Gnadenkönig verkündigt wird, so mußt du erstlich ihn als deinen König, als deinen Heiland und Seligmacher erkennen, der dich zu seinem Eigenthum erkauft, dich von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöst hat. . Auch deine Kleider mußt du ihm auf seinen Weg legen, nämlich die Kleider deiner eigenen Gerechtigkeit; diese lege Christo unter die Füße, das heißt, ihr alle erkennet euch für nackte, elende, verlorene Sünder und werfet euch Christo zu den Füßen, damit er

euch einhülle in den Mantel seiner vollkommenen Gerechtigkeit. Bereitet ihm auch den Weg in eure Herzen mit den frischen Zweigen brünstiger Gebete und aufrichtiger Seufzer und Thränen; nehmt ihn als euren Gnadenkönig auf in eure Herzen mit den Worten:

„Komm, du werthes Lösegeld,
Dessen alle Heiden hoffen;
Komm, o Heiland aller Welt,
Thor und Thüren stehen offen;
Komm in angewöhnter Zier,
Komm, wir warten mit Begier.

„Zeuch auch in mein Herz hinein,
O du großer Ehrenkönig,
Laß mich deine Wohnung sein!
Bin ich armer Mensch zu wenig,
Ei, so soll mein Reichthum sein,
Wenn du bei mir ziehest ein."

Doch, meine Lieben, dieser euer Herzensglaube muß sich dann auch durch euer Mundbekenntniß offenbaren. Ihr müßt diesen Gnadenkönig auch vor der Welt bekennen; ihr dürft euch seiner nicht schämen, dessen Name ja über alle Namen ist und außer welchem kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden.

Nun denn, du Bote des HErrn, tritt dein Amt in dieser Gemeinde mit Freuden an und „sage der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir". Und du, liebe Gemeinde, erkenne in deinem neuen Prediger den Boten deines Königs, und das Wort, das er dir verkündigt, als deines HErrn Wort, so wirst du dann auch deinen Gnadenkönig aufnehmen mit Freuden und er wird bei dir einziehen und Wohnung bei dir machen. Endlich aber wird er, der König, dich sammt deinem Hirten einführen aus seinem Gnadenreich in sein Reich der Herrlichkeit, wo ihr dann sammt allen Heiligen Gottes ihm in ewiger Freude und Wonne zurufen werdet: „Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!" Amen. A. Ebendick jun.

Leichenpredigt über Ps. 92, 13—16.

In Christo JEsu geliebte Zuhörer, insonderheit theure Leidtragende!

„Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht." Mit diesen Worten spricht der gottselige Hiob eine Wahrheit aus, welche durch die Erfahrung eines jeden Menschen bestätigt wird. Währt das Leben manches Menschen gleich siebzig oder achtzig Jahre und darüber, so ist es eben doch nur eine „kurze Zeit" gewesen. Wenn es vorüber ist, so däucht es uns zu sein, wie der Tag, der gestern vergangen. Und dies kurze

Leben ist dazu noch „voller Unruhe". Auf der mit dem Fluch der Sünde beladenen Erde ist keine wahre Ruhe zu finden. Aus dem Zwiespalt, welchen die Sünde angerichtet hat, folgt eitel Unruhe, Unzufriedenheit, Mühe und Arbeit.

Daß das menschliche Leben von solcher Beschaffenheit ist, erfahren auch die Gottlosen. Anstatt aber durch diese Erfahrung sich zur Buße treiben zu lassen und das Eine zu suchen, das dem Herzen für Zeit und Ewigkeit Ruhe geben kann, nehmen die Gottlosen aus dieser Erfahrung Veranlassung, das gerade Gegentheil zu thun. Sie sprechen: „Man lebt nur einmal in der Welt und morgen sind wir todt. Darum — wohl her nun, und laßt uns wohl leben, weil es da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Unser keiner lasse es ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht mehr daran, denn das."

Anders handeln die Gerechten. Sie wissen, dies kurze, elende Leben hinieden ist doch von unermeßlicher Wichtigkeit. Es entscheidet ja über ewiges Wohl und Wehe; „denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse". Und darum betrachten die Gerechten dies irdische Leben als eine ihnen von Gott geschenkte Gnadenzeit, als eine Vorschule der Ewigkeit. Sie betrachten es als eine Zeit der Aussaat für die Ernte des ewigen Lebens; als eine Zeit, in welcher sie in dem Vorhofe ihres Gottes, in der heiligen christlichen Kirche grünen, blühen und fruchtbar sein sollen, bis der himmlische Gärtner sie in den schönen Paradiesgarten des neuen Jerusalems versetzt.

Davon redet denn auch unser Text, in welchem das Leben der Gerechten in der Gnadenzeit mit gar auserlesenen Worten beschrieben wird. Auf Grund desselben laßt mich denn zu euch reden:

Von dem Leben des Gerechten in der Gnadenzeit.

1. Der Gerechte grünt wie ein Palmbaum, und wächst wie eine Ceder auf Libanon in den Vorhöfen seines Gottes; und
2. ob er gleich alt wird, so blüht er dennoch und ist fruchtbar und frisch.

1.

In unserm Text heißt es: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Ceder auf Libanon. Die gepflanzt sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen." Zuvor hat der Psalmist von den Gottlosen geredet und gesagt: „Die Gottlosen grünen wie das Gras, und die Uebelthäter blühen alle, bis sie vertilget werden immer und ewiglich." Die Gottlosen, die Kinder dieser Welt grünen, und die Uebelthäter blühen. Sie sind nicht im Unglück, wie andere

Leute, und werden nicht wie andere geplagt. Ihre Person brüstet sich, wie ein fetter Wanst; sie thun, was sie nur gedenken. Sie vernichten alles, und reden übel davon, und reden und lästern hoch her. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glückselig in der Welt, und werden reich. Aber dies Grünen und Blühen der Gottlosen ist wie das Grünen und Blühen des Grases, das doch bald welk wird; das da frühe blühet, und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird, und verdorrt. Die Herrlichkeit der Gottlosen ist von kurzer Dauer. Plötzlich werden sie zu nichte, und werden vertilgt immer und ewiglich.

Im Gegensatz nun zu den Gottlosen, die da blühen wie das Gras, sagt der Psalm: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Ceder auf Libanon." Und dies legt er selbst aus mit den Worten: „Die gepflanzt sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen." Damit sagt uns der heilige Sänger, 1. wer die Gerechten sind, welche wie Palmbäume und Cedern grünen und wachsen; 2. worin das Grünen und Wachsen der Gerechten besteht.

Die Gerechten sind nach unserm Text Leute, „die gepflanzt sind in dem Hause des HErrn". Es sind also nicht Leute, die durch ihr Thun gerecht geworden sind; deren Gerechtigkeit nur in einer äußerlichen Rechtschaffenheit und bürgerlichen Ehrbarkeit bestünde. Die Leute, von welchen unser Text redet, sind ohne ihr Thun gerecht geworden. Sie sind gerecht geworden, „da sie gepflanzt wurden im Hause des HErrn". Das Haus des HErrn ist die eine heilige christliche Kirche. In diese Kirche haben sich die Gerechten nicht selbst hineingepflanzt, sondern sind hineingepflanzt worden. Gott hat sie, die von Natur gleich allen Menschen wilde, unfruchtbare Bäume waren, in den schönen Garten seiner Kirche gepflanzt. Sie sind Pflanzen des himmlischen Vaters, und daher werden sie Bäume der Gerechtigkeit genannt. Mit andern Worten: Die Gerechten, von welchen unser Text redet, sind solche Leute, die da gerecht geworden sind durch den Glauben; denen Gott eine fremde Gerechtigkeit, nämlich die Gerechtigkeit JEsu Christi im Glauben zugerechnet hat.

Und diese Gerechten „grünen in den Vorhöfen unsers Gottes". Sie grünen, — aber nicht in der Welt, sondern in den Vorhöfen Gottes. In der Welt haben sie wenig Ansehen, da achtet man ihrer nicht. Auch rühmen sie sich selbst nicht ihrer irdischen Güter und Gaben. Aber in den Vorhöfen Gottes, in der christlichen Kirche grünen und wachsen sie. Da sind sie Bäume dem HErrn zum Preise. — Es ist darum ein geistliches Wachsen und Grünen, von dem unser Text redet; wie denn die Kirche ein geistliches Reich ist, und ihre Glieder geistliche, aus dem Geist geborene Leute sind.

Solches geistliche Grünen und Wachsen der Gerechten vergleicht nun der Sänger mit dem Grünen der Palmbäume und dem Wachsen der Cedern auf Libanon. Im Vergleich zu dem Grünen der Palmbäume ist das Grünen

des Grases von kaum nennenswerther Dauer; denn die Palme erreicht ein sehr hohes Alter und ist immer grün. Und so ist es mit dem geistlichen Grünen der Gerechten. Ihre innere Herrlichkeit und Glückseligkeit ist keine schwankende, vergängliche Sache, nicht wie das Grünen des Grases, nicht wie die Herrlichkeit der Gottlosen. Mag's auch in der Welt stürmen, mag gleich allerlei Noth mit Macht über sie hereinbrechen, mag gleich zuweilen in der Hitze der Anfechtung ihr Saft vertrocknen, wie es im Sommer dürre wird: sie grünen doch immer wieder daher an dem Gnadenbächlein in dem Vorhofe ihres Gottes, als wären sie eben gepflanzet. Und zugleich wachsen sie, wie die Cedern auf Libanon. Die Cedern Libanons werden in der Schrift gerade auch ihrer Höhe wegen gerühmt. Und gleich den Cedern streben auch die Gerechten den Wolken entgegen. Immer mehr und mehr entwachsen sie der unreinen, schweren Erdenluft, wachsen im Glauben immer weiter hinauf und hinein in die reine Gottesluft des zukünftigen Lebens.

Das sind die Gerechten. Und zu diesen Gerechten hat auch unser entschlafener Mitbruder gehört. Wenn wir dies sagen, so rühmen wir damit nicht Menschen, sondern die Gnade des HErrn. Von Natur ist er auch ein wilder Zweig gewesen. Er hat sich auch nicht selbst zu einem guten Baum gemacht, noch machen können, sondern der HErr hat ihn aus lauter freier, unverdienter Gnade in sein Haus, in die christliche Kirche gepflanzt. Und schon frühe war er ein Baum der Gerechtigkeit in dem Vorhofe seines Gottes. Schon im alten Vaterlande hat der HErr ihn eingepflanzt. Und hier in dem Vorhofe unserer Gemeinde hat er an die fünfzig Jahre lang gegrünt wie ein Palmbaum, hat durch einen gottseligen Wandel verkündigt die Tugenden deß, der ihn berufen hatte aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, ist gewachsen, wie eine Ceder, in der Erkenntniß; denn er ist vor anderen reich gewesen an Erkenntniß der reinen Lehre, an geistlichem Urtheil und christlicher Erfahrung.

Unser Text macht nun noch eine zweite Aussage von den Gerechten, nämlich: Ob sie gleich alt werden, so blühen sie dennoch und sind fruchtbar und frisch.

Davon laßt mich nun noch zweitens zu euch reden.

2.

„Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der HErr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm." Auch die Gerechten, die durch Christi Blut geheiligten Kinder Gottes, werden alt, nämlich leiblicher Weise. Von Abraham, dem Vater der Gläubigen, heißt es: „Und er nahm ab, da er alt ward." Sie werden alt nicht nur an Jahren, sondern auch an den Kräften ihres Leibes und ihrer Seele. Aber obgleich sie alt werden dem Leibe nach und an den natürlichen Kräften ihrer Seele, obgleich auch bei ihnen im Alter die Augen dunkel werden, das Gehör abstumpft, das Ge-

dächtniß schwach wird und das Denkvermögen abnimmt, so werden sie doch nicht alt geistlicher Weise. Bei allen Gebrechen des Alters „blühen sie dennoch und sind fruchtbar und frisch". Je mehr ihr äußerlicher Mensch unter dem Kreuz und in allerlei Trübsal verwest, desto mehr wird der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Je mehr sie schwach werden nach dem äußerlichen Menschen, desto stärker werden sie nach dem inwendigen. Je mehr sie äußerlich anzusehen sind, wie kahle, nicht mehr Frucht tragende Bäume, desto schöner blühen sie, sind fruchtbar und frisch in den Vorhöfen ihres Gottes.

Es nennt aber der Psalm auch eine sonderliche Frucht, welche die Gerechten vornehmlich im Alter zeitigen. Er sagt: „Sie verkündigen, daß der HErr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm." Aus ihrer langjährigen Erfahrung heraus preisen die Gerechten im Alter den HErrn, daß er „fromm", das heißt, aufrichtig, treu ist. In ihrem langen Leben haben sie es unzählige Male erfahren, daß alle Verheißungen Gottes Ja sind und Amen; daß nie ein Betrug in seinem Munde erfunden wird. Sie haben es erfahren, wie der HErr für die Seinen in jeder Beziehung gar väterlich sorgt, sie aus aller Trübsal errettet, sie zwar oft wunderlich, aber immer seliglich führt. Sie haben es erfahren, daß „an ihm kein Unrecht ist", daß er die Person nicht ansieht, und in seinem Regiment nie etwas versieht, noch je in seinem Rathe fehlt. Und aus solcher Erfahrung heraus preisen die Gerechten den HErrn, und verkündigen solch sein Thun ihren Kindern, auf daß auch sie lernen, wie gut es sei, auf den HErrn zu vertrauen; auf daß auch sie die Wahrheit jener Verheißung inne werden: „Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden."

Solches ist eine sonderliche Frucht der Gerechten in ihrem Alter. —

Diese Aussagen unsers Textes haben sich auch an dem Entschlafenen bewährt. Er ist alt, recht alt geworden, und zwar nicht nur an Jahren, sondern auch an allen Kräften. Auch an ihm sah man in unverkennbarer Weise, daß unser Leib ein Leib des Todes ist. Beinah vollständig taub, schier ganz erblindet, von der Gicht durchzogen und mit andern Uebeln behaftet, so hat er sich viele Jahre lang hingeschleppt. Dennoch hat er geblüht, war fruchtbar und frisch. Wie kräftig und eindringlich wußte er doch zu reden von dem, der gekommen ist, Sünder selig zu machen! Wie herrlich pries er doch auf seinem Schmerzenslager den unausforschlichen Reichthum Seiner Liebe! Wie wohl verstand er es doch, an vielen Beispielen aus seinem langen Leben zu zeigen, daß Gott fromm ist, Bund und Zeugniß hält, und kein Unrecht an ihm ist!

Und nun ist er gestorben — eingeschlafen, wie wir zuversichtlich hoffen, im Glauben an den, der für ihn gestorben und wieder auferstanden ist. Und so ist er gestorben und lebt doch noch. Er ist aus dem Vorhof in das innere

Heiligthum des Jerusalems, das droben ist, verpflanzt. Dort grünt er ewiglich, ein Baum der Gerechtigkeit dem HErrn zum Preise. Aber auch der Leib, den wir jetzt in die Erde senken, soll wieder grünen, blühen und Frucht bringen, wie der HErr geredet hat.

Uns aber gebe der HErr Geist und Gnade, daß auch wir hingehen und Frucht bringen, und unsere Frucht bleibe. Amen. H. Syd.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Luther beginnt die Auslegung der einzelnen Gebote mit den Worten: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Damit will er die Quelle anzeigen, aus welcher alle in den heiligen zehn Geboten geforderten Werke hervorfließen sollen. Der natürliche Mensch kann auch Werke thun, welche scheinbar den Geboten Gottes gemäß sind. Dennoch sind solche Werke nur heuchlerische und können Gott nicht gefallen, denn sie gehen hervor aus einem Herzen, welches Gott nicht fürchtet und liebt. Hingegen die Werke der Wiedergeborenen, so unvollkommen sie auch sind, gefallen doch Gott wohl, weil und insofern sie aus Furcht und Liebe zu Gott gethan werden. Wie aus Mangel an Furcht und Liebe zu Gott alles andere Böse folgt, so treibt die Furcht und Liebe zu Gott den neuen Menschen an, den Weg der Gebote zu wandeln. Zu den von Gott geforderten Werken gehört auch das im fünften Gebote enthaltene, versöhnlich zu sein. — Erwägen wir denn ꝛc.

Was soll einen Christen zur Versöhnlichkeit bewegen?

Auf Grund unsers Evangeliums antworte ich:

1. Die Liebe zu Gott, die der erfahrenen Gnade gedenkt.

a. Gott hat uns, die wir Strafe verdient, seine Gnade reichlich widerfahren lassen. α. Jeder Mensch ist als Gottes Knecht schuldig, nach seinen Geboten zu thun. Wer aber nicht hält alle Worte des Gesetzes, der ist im göttlichen Gerichte dem Urtheil der Verdammniß unterworfen, V. 23. β. Die Schuld jedes einzelnen Menschen Gott gegenüber ist so groß, daß niemand unter den Creaturen sie je tilgen könnte. Darum muß Gott die Vollziehung seines Urtheils anordnen, wenn er nur die Schuld seiner Knechte ansieht, V. 24. 25. γ. Gott aber hat dafür gesorgt, daß der schuldbeladene Mensch von dem Urtheil losgesprochen werden könne. Der Sohn des Vaters hat die Schuld übernommen und mit seinem Blute getilgt. Er wurde ein Knecht für uns, um uns vom Gericht zu befreien und die Kindschaft zu erwerben. δ. Nun fordert Gott keine Bezahlung mehr. Dem unter seiner Sündenschuld ausrufenden: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen", dem um Gnade bittenden bußfertigen Sünder rechnet er

das Verdienst seines Sohnes zu, spricht ihn von dem Urtheil los und erläßt ihm auch die Schuld, V. 26. 27.

b. Solche unbegreifliche Gnade Gottes muß dem, der sie an sich erfahren, dem wahren Christen, das Herz erwärmen, daß er α. in dankbarer Liebe gegen Gott entbrannt, ihn seinen höchsten Schatz sein läßt, Ps. 73, 25. 26., und darum β. seine Liebe gegen Gott an den Tag legt dadurch, daß er ihm dient. Wie er vorher gesprochen: „Ich will dir's alles bezahlen", so soll nun sein Vorsatz sein, in Anbetracht der für ihn geschehenen Bezahlung, nicht als Knecht, sondern als Freier Gott zu dienen, und darum auch darauf zu sehen, daß er γ. durch Liebe gegen den Nächsten sein neues Verhältniß zu Gott bezeugt, V. 33. Ein Zeugniß der wahren Liebe gegen den Nächsten ist die Bereitwilligkeit zur Versöhnung. Gott hat dir, seinem Geschöpf, deine Schuld erlassen, die unermeßlich war; wie viel mehr sollst du deinem Mitknechte das vergeben, was er an dir, seinem Mitsünder, gesündigt hat! V. 32. 33. — Doch nicht nur die Liebe zu Gott soll zur Versöhnlichkeit reizen, sondern auch:

2. Die Furcht Gottes, die sich scheut, ihn zu beleidigen.

a. Es geschieht gar leicht, daß ein Christenmensch in seiner geistlichen Freiheit den heiligen Gott aus den Augen verliert. Unversehens bekommt der alte Mensch die Herrschaft über den neuen, treibt zu Werken, die Gott nicht gefallen und den Glauben zerstören, V. 28—30. Wie jener Knecht, so handeln gar manches Mal solche, die Christen sein wollen, gegen die, von welchen sie vermeintlich oder in Wahrheit beleidigt worden sind. Sie sind unbarmherzig und beweisen ihre Lieblosigkeit durch Wort und That, V. 28. Ja, selbst dem um Vergebung Bittenden wird oft Ohr und Herz verschlossen, V. 29. 30.

b. Wie alle Sünden, so ist auch die Unversöhnlichkeit eine Beleidigung des heiligen Gottes. Nicht nur die Mitchristen werden dadurch betrübt, V. 31., sondern vor allem wird Gott der HErr zum Zorn gereizt, V. 34. In seinem gerechten Zorn beweist er dann, daß er der HErr ist und überweist den durch beharrliche Unversöhnlichkeit von ihm abgefallenen Menschen der gerechten Strafe, welche der Unglaube nach sich zieht, V. 34 b. 35.

c. Darum, wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle. Ein Christ bedenke nicht nur die Güte, sondern auch den Ernst Gottes. Jener Knecht wurde alsobald von seinem Herrn zur Rechenschaft gezogen wegen seiner Unbarmherzigkeit. Wir müssen uns am Tage des jüngsten Gerichts verantworten wegen unserer Gesinnung und Handlungsweise gegen die, welche sich an uns versündigt haben. Wohl ist Gott langmüthig, aber endlich brennt sein Zorn an; niemand weiß, wie lange seine Gnadenzeit währt. Darum sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist ꝛc., Matth. 5, 25.

Lasse sich ein jeder bewegen, versöhnlich zu sein; niemand aber rühme sich seines Thuns, denn wer selig wird, wird allein aus Gnaden selig.

C. F. G.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Politik auf der Kanzel, politische Predigten, wie sie in römischen und andern Sectenkirchen nicht selten gehalten werden, sind ein Greuel vor Gott und Menschen, wodurch sogar die Welt oft veranlaßt wird, die Kirche in ihr Gebiet zu verweisen. Die rechtgläubige Kirche hält sich von solchem Greuel frei. Staat und Kirche getrennte, verschiedene Gebiete, die nach ganz verschiedenen Grundsätzen regiert werden und ganz verschiedene Endzwecke haben. — Dabei aber hören die Christen in ihrem bürgerlichen Leben nicht etwa auf, Christen zu sein, die ihren Wandel in allen Dingen von Gottes Wort bestimmen lassen. Was die Abgesandten in unserm Text in heuchlerischer und heimtückischer Absicht zu Christo sagen, als sie ihm eine Frage, die Leistung einer bürgerlichen Pflicht betreffend, vorlegen wollten: „Meister, wir wissen, . . . daß du den Weg Gottes recht lehrest", — das ist unser aufrichtiger Glaube. Ps. 119, 105. gilt auch für unsern Wandel im bürgerlichen Staate. Darum sagen wir getrost: Treue Lutheraner sind stets auch gute Staatsbürger. Ach, daß wir diesen unsern Ruhm nicht zu Schanden machten!

Der gute Wandel lutherischer Christen als Bürger des Staates.

1. Sie erkennen und ehren ihre Obrigkeit als göttliche Ordnung.

a. Mit den Worten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", bestätigte Christus die römische Obrigkeit in Judäa und ermahnte Israel, dieser bestehenden Obrigkeit zu geben, was ihr als einer göttlichen Ordnung gebühre, Anerkennung und Ehre. Und die auf Gottes Wegen gehen wollten, die folgten dieser Mahnung.

b. Mit diesen Worten: „Gebet dem Kaiser" ꝛc., hat Christus überhaupt die weltliche Obrigkeit bestätigt, einerlei, wie sie zur Gewalt gekommen und welcherlei die Staatsverfassung sei. Röm. 13, 1. 1 Petr. 2, 17. Darnach richten sich wahre Christen. Und wir in unserm Lande erkennen und ehren die vom Volke erwählte Obrigkeit als Gottes Ordnung, wenn auch die obrigkeitlichen Personen nicht gerade unsere persönliche Wahl sind. Wir ehren sie als unsere Obrigkeit, die uns von Gott verordnet ist und die Gewalt über uns hat, und machen uns nicht theilhaftig der unehrerbietigen Redensarten und schändlichen Beschimpfungen, die unserer Obrigkeit nicht selten von ihren Parteigegnern an den Kopf geschleudert werden. Wir ehren die Obrigkeit als Obrigkeit des Volkes und nicht bloß einer Partei und erweisen uns so als gute Bürger des Staates, weil Gottes Wort unsere Richtschnur ist.

2. Sie erfüllen ihre weltlichen Bürgerpflichten willig und gewissenhaft.

a. Der HErr ermahnt die Juden, der Obrigkeit, die Gewalt über sie hatte, die schuldigen Abgaben zu entrichten. Sie gebrauchten des Kaisers Geld, standen unter seinem Schutze, dafür waren sie zu Gegenleistungen verpflichtet, zu Steuern, um die Kosten der Regierung und der Handhabung des Schutzes zu decken, aber auch zum Gehorsam gegen die Gesetze ihrer Obrigkeit. Das liegt auch in dem ganz allgemeinen Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist."

b. Das ist allen Unterthanen in irgend einem Staate gesagt. Röm. 13, 5—7. Das ist der Christen Leitstern. Willig bezahlen sie ihre Steuern zur Bestreitung der Verwaltungskosten ꝛc., und sie nehmen es gewissenhaft und genau damit und betrügen ihre Obrigkeit nicht durch falsche Angaben über ihren Besitzstand, wie das so vielfach geschieht. Wenn nöthig, geben sie auch ihren Leib in den Dienst des Staates durch Leistung der Wehrpflicht. Sie sind willig gehorsam den bestehenden Gesetzen gegenüber, damit Zucht und Ordnung im Staate erhalten und gefördert werde. Röm. 13, 1. ff. — Je nach der Art der Staatsverfassung gibt es neben den allgemeinen noch besondere Bürgerpflichten, in deren Ausübung sich wahre Christen auch treu und gewissenhaft erzeigen. In unserm Lande sind dies sonderlich die Wahlen. Dabei suchen Christen nicht ihren Vortheil, sondern nur des Landes und der Stadt Bestes, lassen sich nicht kaufen durch Geld oder das beliebte Tractiren, sondern wählen frei nach ihrem besten Ermessen. Und wenn selbst für ein Amt aufgestellt, kaufen sie sich nicht die Stimmen, und wenn erwählt, stehen sie ihrem Amte vor mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit als Gottes Diener, als vor Gottes Augen. Ach, daß die Welt es doch sehen müßte, daß wir Christen uns ihr nicht gleichstellen, sondern auch als Bürger Gott über alles fürchten!

3. Ihre himmlischen Bürgerpflichten betreffend lassen sie sich vom Staate keine Vorschriften machen.

a. Mit dem Zusatz: „Und Gotte, was Gottes ist", hat der HErr Gottes Reich vom Staate getrennt und den Juden gezeigt, daß die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten der Ausübung des Gottesdienstes nicht hinderlich im Wege stehe, daß aber auch der Staat kein Recht habe, Gott irgend etwas zu nehmen, was Gottes ist.

b. Dieser göttlichen Weisung folgen wahre Christen, treue Lutheraner. Indem sie willig dem Staate geben, was des Staates ist, lassen sie sich doch von demselben keine Vorschriften machen in Absicht auf das, was Gottes ist, worüber allein Gottes Wort entscheidet und entscheiden kann und darf. Und wo weltliche Obrigkeit darin befehlen will, geht sie aus den von Gott ihr gezogenen Schranken, und lutherische Christen verweigern ihr den Gehorsam. „Gebet Gotte, was Gottes ist", ist nicht nur den Unterthanen, sondern auch der Obrigkeit gesagt. Beide dürfen Gott nicht rauben, was Gott zugehört. Obrigkeit darf nichts wider Gott und in den Sachen, wo sich Gott Alleinherrschaft vorbehalten hat, gebieten, in Sachen des Glau-

bens und der Seligkeit, — und Unterthanen dürfen nicht wider Gott gehorchen, sondern da gilt: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Z. B.: Was gepredigt werden soll oder nicht, Ordnung gottesdienstlicher Feiern, Erziehung der Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, Sonntags-, Temperenz- und andere Gesetze mit Berufung auf die Schrift. Will Obrigkeit da Gehorsam erzwingen, so sind wahre Christen ihr da nicht zu Willen und leiden lieber, als daß sie Gott ungehorsam werden. So wandeln Christen getreu nach der Weisung ihres Gottes und haben stets ein gut Gewissen, indem sie gewissenhaft des Landes Bestes suchen, darin sie als Pilgrime Gottes sich befinden, vor allem aber nach der Heimath droben streben, immer dem Kaiser gebend, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. W. H.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

Mit Recht nennt Luther diesen Text „ein schön und reich Evangelium". Und es ist auch ein passender Text für die letzte Sonntagspredigt im alten Kirchenjahr. Wird uns doch hier „der HErr vorgemalet, wie er gemenget ist mitten unter das Volk als ein freundlicher, leutseliger Mann" ꝛc. Das erinnert uns an den Segen des vergangenen Kirchenjahrs. Wie uns der HErr in diesem Evangelio vorgestellt wird, so hat er sich im ganzen Kirchenjahr auch gegen uns erzeigt.

Daß sich der HErr im vergangenen Kirchenjahr auch als unsern treuen, barmherzigen Heiland bewiesen hat.

1. Wie gewiß dies ist.

a. Daß jene Elenden im Text Gelegenheit hatten, sich in ihrer Noth dem HErrn zu nahen, war sein Werk. So ist er auch zu uns gekommen, hat er auch uns ein ganzes Jahr lang wieder in Gnaden besucht. (Wort und Sacrament.)

b. Und welchen Segen hat uns das gebracht! Dort errettet der HErr aus Krankheit und Tod. Aber ein viel größeres Glück ist doch die Errettung aus der Sündennoth. Und von dieser Hülfe wissen ja alle christlichen Herzen unter uns zu sagen.

c. Und in so manchem Erdenjammer hat der HErr uns seine Treue und sein Erbarmen bewiesen. In Krankheit war er unser Arzt. Er hat Gebete erhört, getröstet, Geduld und Hoffnung geschenkt. Und kehrte der Tod in unsere Häuser ein, dann war JEsus auch nicht fern. Seine Gnade war auch in den Herzen der Sterbenden mächtig, daß sie sprechen konnten: „In JEsu Wunden schlaf ich ein" ꝛc. Und auch unsere Thränen hat er getrocknet, und die Schrecken des Todes mit seinem süßen Trost verscheucht. So hat sich der HErr im ganzen Kirchenjahr als unsern treuen, barmherzigen Heiland bewiesen.

2. Wozu uns diese Thatsache auffordert.

a. Sie fordert uns auf, Buße zu thun. Wir haben doch die Gnade, die uns widerfahren, vielfach nicht erkannt, haben uns selbst um manchen Segen gebracht, den der HErr uns zugedacht. Der HErr hätte ein Recht, seine Hand von uns abzuziehen. Das soll uns zur Buße erwecken.

b. Und nun sollen wir ihm uns von neuem in seine Heilandsarme werfen, ihm unser ganzes Vertrauen schenken und von seiner Hand uns fröhlich leiten lassen.

c. Und auch zu rechtschaffenem Dank sollen wir uns entzünden lassen. Mit Wort und That sollen wir seinen Ruhm verkündigen und helfen, daß das Gerücht von ihm weithin bekannt werde und viele zur Erkenntniß ihres Heilands kommen und selig werden. F. B—n.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Erster Sonntag im Advent.

Röm. 13, 11—14.

Die Heiligung ist Frucht und Folge des Glaubens; darum kann man den Christen nicht zur Heiligung zwingen, ehe man ihn gezwungen hätte, hat er freiwillig in derselben sich geübt. Die Apostel sagen den Christen nicht: Ihr müßt heilig leben, sondern sie erinnern dieselben nur an ihren Christenstand, und geben ihnen dann zu bedenken, was sich ihrer in diesem ihrem Stande gezieme. Eine solche Ermahnung und Erinnerung hören wir heute bei unserm Eintritt in die Adventszeit und in ein neues Kirchenjahr.

Warum geziemt es sich nach diesem Adventstext für uns Christen, der Heiligung nachzujagen?

1. Weil das der Zeit, in der wir nach diesem Wort des Apostels leben, angemessen ist.

a. Wir wissen, wie es an der Zeit ist, wir sind darüber von Gott selbst belehrt; wir wissen: es ist die letzte Zeit, die letzte Stunde. Unser Heil ist jetzt näher, denn da wir erst gläubig wurden. „Da wir in den Christenstand eintraten ... waren wir vor allem darauf bedacht, daß wir der Sünde ledig würden und einen gnädigen Gott bekämen; ... jetzt aber, da wir nun Frieden haben mit Gott, ist unser Auge direct auf das zukünftige Heil gerichtet, welches der jüngste Tag uns bringen wird.“*) Der Tag, der uns das ewige Heil, unsere letzte Erlösung bringt, ist nahe, wir hoffen auf den baldigen letzten Advent unsers HErrn, wir sehen schon die Dämmerung seines großen Tages, das Morgenroth der Ewigkeit.

*) Studie, „Magazin“ 13, 368.

b. Dieser Zeit und Stunde, in der wir leben, die wir wohl kennen, an die wir fort und fort in der Schrift und auch durch den schnellen Lauf der Kirchenjahre erinnert werden, ist es angemessen, daß wir der Heiligung nachjagen, daß wir immer wieder wacker und munter werden, nicht einschlafen, daß wir immer wieder ablegen die Werke der Finsterniß, anlegen die Waffen des Lichts, daß wir ehrbarlich wandeln als am Tage.

c. Welch eine liebliche Reizung zur Heiligung ist das! Was uns jetzt noch plagt und drückt, die Nacht dieser Zeit, in welcher der Fürst der Finsterniß sein Wesen hat, in welcher die Welt sich den Greueln der Nacht hingibt, ist „schier hin", Jes. 21, 11., unsere große, herrliche Christenhoffnung ist der Erfüllung nahe — das soll uns treiben, reizen und locken, unsern Geist sammt der Seele und Leib, V. 14 b., unsträflich zu behalten auf die Zukunft unsers HErrn JEsu Christi.

2. Weil das der Aufforderung des Apostels, den HErrn JEsum Christum anzuziehen, gemäß ist.

a. Christus hat längst seinen Advent bei uns gehalten. „Wir haben Christum längst angezogen in der Taufe." *) Er kehrt heute im neuen Kirchenjahre durch Wort und Sacrament bei uns ein, wir kleiden uns durch den Glauben in seine Gerechtigkeit immer wieder ein.

b. „Daraus folgt, daß wir Christum nun auch anziehen in der Heiligung, daß wir dem Vorbild und Exempel Christi nachfolgen, . . . seine Einfalt, Heiligkeit, Reinigkeit, Lauterkeit, Keuschheit, Liebe, Güte, Demuth, Sanftmuth, Freundlichkeit aus unserm Wandel hervorleuchten lassen." *)

c. Welch lieblicher Lockruf zur Heiligung. Den heidnischen Greueln, die Leib und Seele verderben, stellt der Apostel diese Mahnung gegenüber: Ihr Christen, ziehet euren Heiland an, „zeigt so kürzlich auf einem Haufen alle Waffen des Lichts" (Luther). „Also mit Christi Ebenbild geschmückt, gehen sie dem Tage JEsu Christi, dem Tage des Heils entgegen." *)

Fr. B.

Vermischtes.

Siehe dein König kommt zu dir! Wie willst du ihn empfangen? — In unserm Texte heißt es: Viel Volks breitete die Kleider auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: „Hosianna dem Sohne Davids. Gelobet sei, der da kommt" ꝛc. O, es muß ein lieblicher Anblick gewesen sein, als der HErr von der Höhe des Oelbergs herabzog gen Jerusalem. Sein Antlitz voll Liebe und Erbarmen, seine Jünger um ihn her, geschäftig um seinen Triumphzug zu verherrlichen, sich freuend und sonnend in dem Glanze der verborgenen Herrlichkeit, die sie in ihm ahnten, davon ihnen selbst einzelne Strahlen ins Angesicht ge-

*) A. a. O.

leuchtet hatten hier und da, sich erquickend an dem Hosiannaruf der folgenden Menge, der ihnen mit ihrem Meister eine glänzende Zukunft zu verheißen schien! O, wie wollten wir mit eingestimmt haben in dieses „Hosianna", wenn wir diesem Zuge begegnet wären, wenn wir uns dem Zuge hätten anschließen können! Aber nun — wie sollen wir es uns deuten, das Kommen des HErrn, jetzt, nachdem er lange nicht mehr auf Erden wandelt? Es ist wahr, ein solches Kommen des HErrn, wie es damals geschah, können wir nicht mit feiern. So kommt er nicht mehr zu Zion. Er hat sie abgelegt, diese Erdenhülle, in der er auf Erden wandelte. Oder vielmehr, er hat sie durchbrochen mit seinem Glanze, nachdem er in ihr das Werk vollendet, zu dem er sie an sich genommen, er hat sich aufgeschwungen zu der ewigen Herrlichkeit des Vaters, die er bei dem Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war. Er hat einen andern Thron eingenommen, als den ihm bei seinem Einzuge in Jerusalem seine Freunde zugedacht hatten, und von welchem sie träumen mochten, als sie das „Hosianna dem Sohne Davids!" riefen. Droben, zur Rechten des Vaters thront er, die tausendmal Tausend um ihn, die ihm das neue Lied singen Tag und Nacht! Aber er ist derselbe, der gesagt hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; derselbe, der gesagt hat: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. — Er ist droben zur Rechten Gottes und ist mitten unter den Seinen, und kommt zu ihnen. Er kommt zu ihnen, indem sie seine Nähe fühlen, indem sie es gewahr werden, daß er da ist mitten unter ihnen. Er kommt zunächst in seinem Wort. Als JEsus damals in Jerusalem einzog, erfüllte sich das Wort, und der Geist Gottes erinnerte an das Wort, das lange zuvor gepredigt war durch den Propheten Zacharia. — Und als der Prophet Jahrhunderte vorher dieses selbe Wort verkündigte, da sah er im Geiste den kommenden HErrn. Wort und That, Weissagung und Erfüllung berühren sich aufs Innigste, Lebendigste und Tiefste. Im Wort, mit dem Wort, durchs Wort kommt der HErr — er selbst, das wesentliche Wort, das Wort vom Anfang, das Fleisch ward. — Frage nicht, wie soll ich ihn empfangen? Kein leibliches, sichtbares Empfangen findet statt; aber selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! Daß du dein Herz nicht verschließest vor seinem Wort, daß du mit Freuden hörst die Botschaft von seinem Kommen, von seiner Gnade, von seinem großen Werk der Versöhnung durch sein Blut, — das sind die Palmen, die du ihm auf den Weg streuen sollst, das ist das rechte Hosianna deines Herzens, das du ihm zurufen sollst. So oft du sein Wort höreſt oder lieſest, so oft steht er vor deines Herzens Thür und klopfet an. Selig bist du, so du ihm aufthust! — So oft dich der wiederkehrende Sonntag in das Haus des HErrn ruft, wo er mitten unter denen ist, die in seinem Namen versammelt sind; so oft dir in dem heiligen Sacramente seine unaussprechliche Gnade angeboten wird, so oft erneuert sich sein Kommen zu dir! So oft

dir seine Gnade und Erbarmung gepriesen wird, die er an Sündern erwiesen; so oft du von einem begnadigten Sünder das Bekenntniß hörst: „Ich hatte viel Bekümmernisse in meinem Herzen, du aber hast dich meiner Seelen treulich angenommen", — siehe, so oft ist der HErr zu dir auf dem Wege, so oft heißt es: „Sage der Tochter Zion, dein König kommt zu dir!" (Kraußold 1853.)

Bernhardus macht die Zukunft Christi dreifach; nämlich zu, in und wider die Menschen. In der ersten ist er gekommen, daß er selbst ein Mensch sei; in der andern, daß er mit den Menschen sei; in der dritten, daß wir Menschen mit Christo seien. Die erste Zukunft war in der Verachtung, die andere ist in der Gnade, die dritte wird sein in der Herrlichkeit. Die erste in das Fleisch, die andere zur Predigt der Gnaden, die dritte zum Ende der Welt. Die erste zur Erlösung, die andere zur Heiligung, die dritte zur Verherrlichung. (Valerius Herberger.)

Litterarisches.

Elementary Homiletics or Rules and Principles in the Preparation and Preaching of Sermons, *by the Rev. Jacob Fry, D. D.*, Professor of Homiletics and Sacred Oratory in the Lutheran Theological Seminary at Mount Airy, Philadelphia, Pa. The Christian Literature Co., New York. 1897. 145 pages.

Dieses Büchlein will nicht ein vollständiges Handbuch der Homiletik sein, sondern nur kurze Regeln mit erläuternden Anmerkungen für die Vorbereitung und das Halten der Predigt darbieten. Der Stoff wird in vier Abschnitten abgehandelt: Invention, Disposition, Composition und Declamation. Das Buch enthält viele treffliche Regeln und wird daher manchen Pastoren, namentlich solchen, die in englischer Sprache zu predigen haben, von Nutzen sein. Am schwächsten scheinen uns die Capitel zu sein, welche von der Disposition handeln. Die Dispositionen des Verfassers sind meistens nicht textgemäß, sie wachsen nicht aus den Gedanken des Textes heraus, sondern sind topische Schemata, die von außen an den Text herangebracht werden. Sehr bedenklich ist es, wenn der Verfasser auf Seite 15 den Predigern den Rath gibt, auch Predigten "of a national character" zu halten und diesen Wink hinzufügt: "These occasions should be used to remind the people that our government was founded by Christian men on religious principles — that our national prosperity depends on the continued favor of God — and that our laws should ever be in accordance with the teachings of His Word." Wer seinen Zuhörern also predigt, der wird bald in eine arge Vermischung von Staat und Kirche hineingerathen. G. M.

Corrigendum.

Im October-Heft, S. 308, Zeile 18 von oben, lies unter b.: Luc. 5, 18. 19. statt Luc. 18, 19.